

RAINER HOLBE

ZEIT

GEIST

Gespräche mit Franz Alt, Henry Jaeger, Wolfgang Leonhard, Frank Elstner, O. W. Fischer, Heinz Kaminski, Jesco von Puttkamer, Horst Stern, Klaus Traube, Udo Jürgens, Helmut Thoma, Erika Pluhar, Margrit Kennedy, Johannes Mario Simmel



Rainer Holbe, 1940 in Komotau (Böhmen) geboren, verbrachte seine Schulzeit in Frankfurt. Als Volontär und Redakteur arbeitete er bei der »Frankfurter Rundschau«, später als Korrespondent und Redakteur für besondere Aufgaben bei Radio Luxemburg und RTL Plus, präsentierte u. a. das Frühstücksfernsehen und die Reihe »Unglaubliche Geschichten«, die in Buchform bei Knaur vorliegt. Holbes Karriere als TV-Moderator begann 1966, als er sich bei einem Quizmaster-Wettbewerb der ARD bewarb, um darüber für seine Zeitung zu berichten. Zu seiner eigenen Überraschung wurde er zum Sieger erklärt. Von 1968 bis 1982 moderierte Holbe für das ZDF neben zahlreichen anderen Sendungen auch die Abend-Show »Starparade«. Für seine Talk-Show »Die Woche« erhielt er den Adolph-Grimme-Preis und 1988 als populärster Moderator des privaten Fernsehens die »Goldene Kamera«. Für RTL-Radio betreut Holbe die Serie »Die Rätsel dieser Welt«. Ansonsten arbeitet er als Drehbuchautor, Journalist und Moderator für diverse Programm-anbieter. Rainer Holbe lebt in Luxemburg.

Von Rainer Holbe sind außerdem erschienen:

»Knaur-LeseFestival – Unglaubliche Geschichten« (Band 1349)

»Knaur-LeseFestival – Neue unglaubliche Geschichten« (Band 1534)

»Ein Toter spielt Schach und andere unglaubliche Geschichten«
(Band 1769)

»Botschaften aus einer anderen Dimension und andere unglaubliche
Geschichten« (Band 1770)

»Wir von Atlantis« (Band 2056)

»Die Botschaft der Engel« (Band 2057)

»Magie, Madonnen und Mirakel« (Band 3869)



Originalausgabe April 1991

© 1991 Droemersch Verlagsanstalt Th. Knaur Nachf., München

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Umschlaggestaltung Adolf Bachmann

Umschlagfoto B. Kürschner/Silvestris

Satz Compusatz GmbH, München

Druck und Bindung Ebner Ulm

Printed in Germany 5 4 3 2 1

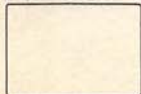
ISBN 3-426-04831-0

Rainer Holbe:

Zeitgeist

Gespräche mit Franz Alt, Frank Elstner, O.W. Fischer, Heinz Kaminski,
Margrit Kennedy, Udo Jürgens, Henry Jaeger, Wolfgang Leonhard,
Jesco von Puttkamer, Erika Pluhar, Johannes Mario Simmel,
Horst Stern, Helmut Thoma und Klaus Traube

Knaur®



INHALTSVERZEICHNIS

VORWORT:

Eine kurze Spanne Zeit	9
----------------------------------	---

DR. FRANZ ALT

Mein Vorbild: Jesus von Nazareth	11
--	----

FRANK ELSTNER

Kein Blick zurück im Zorn	33
-------------------------------------	----

PROF. OTTO W. FISCHER

Der Tod – die große Freiheit	47
--	----

HENRY JAEGER

Unter den Räubern ein König	67
---------------------------------------	----

UDO JÜRGENS

Eine ausgefüllte Gegenwart leben	83
--	----

PROF. HEINZ KAMINSKI

Wir sind ein materialisierter Gedanke	99
---	----

DR. MARGRIT KENNEDY

Erkenne dich selbst	121
-------------------------------	-----

PROF. WOLFGANG LEONHARD

Die Zeit der Diktaturen ist vorbei	139
--	-----

ERIKA PLUHAR	
Vom kleinen Silbermond	171
PROF. JESCO FREIHERR VON PUTTKAMER	
Der Flug zu den Sternen	193
JOHANNES MARIO SIMMEL	
Ich bin nicht eben fröhlicher geworden	215
HORST STERN	
Solange ich atme, hoffe ich	235
DR. HELMUT THOMA	
Der private Pionier	255
PROF. DR. KLAUS TRAUBE	
Kernenergie ist ein Irrweg	271

*Was ihr den Geist der Zeiten heißt,
das ist im Grund' der Herren eigener Geist,
in dem die Zeiten sich bespiegeln.*

Aus »Faust I« von J. W. v. G.

VORWORT

Eine kurze Spanne Zeit

Manchen der hier vorgestellten Menschen begegne ich seit Jahren. Wir kennen uns. Sie waren am schwierigsten zu einem Gespräch für dieses Buch zu bewegen. Hier schafft Nähe Distanz. Einige habe ich für den auf den nächsten Seiten veröffentlichten Dialog zum ersten Mal getroffen. Es galt, Distanz in Nähe zu verwandeln.

Mir ging es um den einzelnen, eingebettet in jene Zeitspanne, während der wir miteinander sprachen. Es sind Momentaufnahmen geworden, die langsam wieder verblassen.

Ich traf meine Gesprächspartner in ihren Hotelzimmern, zum Essen im Restaurant, beim Spaziergang am Meer oder zwischen den sie schützenden Mauern ihres Arbeitszimmers. Manchmal drängten uns andere Verabredungen, oft war die Unterhaltung über die Maßen entspannt.

Ich bedanke mich bei diesen meinen Mitmenschen für die Bereitschaft, eine kurze Spanne ihrer Lebenszeit mit mir zu teilen.

Luxemburg, im Frühjahr 1991

Rainer Holbe

Erkenne dich selbst

Das kleine Steyerberg vor den Toren Hamburgs ist nur eine von vielen Lebensmöglichkeiten, die sich die Architektin Margrit Kennedy für die Zukunft vorstellen kann. Ausgerechnet auf dem Gelände einer Fabrik, die das Dritte Reich und seine Schergen mit Munition versorgte, leben Menschen in der von Margrit Kennedy und ihrem Mann initiierten Siedlung auf ungewohnte Art zusammen. Das geht nicht ohne Probleme, aber es funktioniert ohne eine wie auch immer geartete Hierarchie.

Trotzdem besteht Margrit Kennedy bei Steyerberg nicht auf einem Modellcharakter. Jeder soll mit anderen die für ihn typische Lebensform finden. Die Frau mit den kurzen Haaren und der burschikosen Rhetorik hat den Satz über dem Orakel von Delphi für sich wiederentdeckt: **Erkenne dich selbst!**

Sie hat erkannt, daß damit auch Eigenverantwortung gefragt ist und nicht die ständige Suche nach der möglichen Schuld der anderen. Margrit Kennedy hat viele Pläne. Sie möchte helfen, den geschändeten Städten des europäischen Ostens ihre Seelen wiederzugeben. In ihrem von ihr selbst verlegten Buch »Geld ohne Zinsen und Inflation« kommt die Ökologin zu dem Schluß, daß Geld eher eine öffentliche und internationale Angelegenheit ist als eine rein ökonomische.

Die 1939 in Chemnitz geborene Städteplanerin, die fünf Jahre lang bei der Internationalen Bauausstellung in Berlin für den Forschungsbereich Ökologie und Energie zu-

ständig war, gestaltet seit fünf Jahren Leben und Arbeit nach esoterischen Prinzipien. Daß sie damit nicht abgehoben ist, erläutert sie im folgenden Gespräch, das während des »Zeitgeist«-Kongresses in Bad Homburg geführt wurde.

Gibt es ein Patentrezept, nach dem sich unser Leben miteinander und füreinander reibungsloser gestaltet?

Kein Patentrezept, aber ein paar universelle Grundprinzipien, die unser Leben einfacher machen würden. Im zwischenmenschlichen Bereich ist es für mich das Konzept, daß die Welt unser Klassenzimmer und unser Spiegel ist. Alles, was uns da draußen als Problem begegnet, haben wir für uns selbst geschaffen, damit wir etwas daraus lernen. Wenn man das begriffen hat, löst man sich aus dieser Schuldzuweisung an die Gesellschaft, an die Eltern oder an wen auch immer und übernimmt die Verantwortung für das eigene Leben. Dies habe ich als ein recht praktisches Konzept erlebt.

Schwierig, wenn man plötzlich Eigenverantwortung zu tragen hat.

Ja, sehr schwierig.

Man hat niemanden mehr, der einem sagt, was man tun soll.

Und man hat niemanden mehr, auf den man etwas abwälzen kann, wie in der Psychologie, die ein probates Mittel

ist, um herauszufinden, wem man die Schuld zuweisen kann. Meistens sind das dann die Eltern, die einem im frühkindlichen Alter etwas angetan haben. Daß man sich diese Eltern ausgesucht hat, dazu noch das Zeitalter und den Ort, wo man lebt – dies zu wissen ist ein befreiendes Konzept. Man kann der Welt ganz anders begegnen. Ich habe es fünf Jahre gelebt und weiß, daß es stimmt. Früher dachte ich, wenn man esoterische Prinzipien lebt, hebt man ab und begibt sich aus dieser Welt heraus. Das ist total verkehrt. Ich habe dieses Wissen nicht nur als Befreiung, sondern auch als Schwierigkeit empfunden, besonders in der praktischen Umsetzung. Es hat dazu geführt, daß ich mich in den letzten fünf Jahren mehr verändert habe als in den fünfundvierzig Jahren vorher. Es ist aber dadurch auch vieles einfacher geworden.

Diese fünf Jahre waren das Leben in Steyerberg, einer von Ihnen selbst gewählten Umgebung.

Mein Mann und ich haben drei Jahre nach einem Ort für eine andere Lebensform gesucht. Zuerst in Berlin, dann aber auch in anderen Gegenden Deutschlands, in Griechenland und in Australien. Nachdem wir zehn Jahre mit einem ökologischen Konzept, das sich Permakultur nennt, gearbeitet hatten, weil wir es für besonders einleuchtend und zukunftssträftig hielten, wollten wir ein Beispiel dafür realisieren. Wir hatten darüber viele Vorträge gehalten und uns auch einige erste Experimente angeschaut. Aber wir hatten keines entdeckt, in dem alle Zonen und Elemente zusammengeführt wurden. Und dies schwebte uns vor.

Sie wollten von der Theorie in die Praxis?

Wir hatten die Nase gestrichen voll vom Theoretisieren. Und wir haben auch gefunden, daß die Zeit zum Reden vorüber war. Wir mußten unsere Vorstellungen endlich leben. Der Abschied von unseren Karrieren und Sicherheiten war schwer.

Wie kamen Sie dann auf Steyerberg? Haben Sie gesucht, oder haben Sie sich finden lassen?

Zu einem bestimmten Zeitpunkt haben uns zwei Projekte gefunden, unter denen wir auswählen konnten. Das war ein großer Permakultur-Park in Dortmund, für den wir einen Entwurf erarbeitet haben, der jetzt von einer Gruppe weiterentwickelt und umgesetzt wird. Und dann dieses Projekt Steyerberg, das uns aus vielen Gründen mehr zusagte.

Wie kam es denn zur Initialzündung?

Nach diesen zuvor geschilderten drei Jahren Suche stand eines Abends ein junger Mann vor unserer Tür, der eine Munitionsfabriksiedlung aus dem Dritten Reich aus dem Erlös einer Erbschaft gekauft hatte und daraus eine spirituelle und ökologische Siedlung machen wollte. Er war auf unseren Namen gestoßen und wollte an diesem Abend eigentlich nur einen Brief einwerfen. Wir unterhielten uns mit ihm, und nach einer halben Stunde wußte ich: Das ist es. Mich interessierte immer eine Mischung zwischen einer Gemeinschaft wie Findhorn in Schottland und dem Öko-Zentrum Langenbruck in der Schweiz, denn wir hatten zu

viele ökologische Projekte gesehen, die rein technisch ausgerichtet waren und in denen die menschlichen Probleme überhand nahmen. Auf der anderen Seite kümmerten sich spirituelle Gemeinschaften wie Findhorn, wo wirklich ein anderer Umgang von Menschen miteinander entstanden war, selten in einem für mich ausreichenden Maß um die Umwelt. Meine Vorstellung war es immer, beides zusammenzubringen.

Steyerberg ist ein Aufenthaltsort von Menschen verschiedenster Weltanschauungen. Das ist sicher wichtig gewesen?

Es ist gleichzeitig wichtig und schwierig. Aber es gibt drei Grundprinzipien, auf denen die Gruppe aufbaut: Frieden, Toleranz und Kreativität. Es war ja ursprünglich eine Siedlung für eine Munitionsfabrik, für siebenhundert Frauen, die im Zweiten Weltkrieg dort tätig sein sollten. In Wirklichkeit diente es dann den leitenden Angestellten. Nach dem Krieg gehörte das Ganze den Engländern, diente also immer militärischen Zwecken. Heute sind die Ziele Frieden, Toleranz und Kreativität vielleicht wirklich die größten Gemeinsamkeiten für Menschen, die sich im »Lebensgarten« Steyerberg angesiedelt haben.

Gedankenmodelle in die Wirklichkeit umzusetzen ist sicher ein schmerzhafter Prozeß?

Unsere Toleranzgrenzen haben wir alle stark erweitern müssen, weil jeder mit einem anderen Traum kam. Wir kamen mit unserem Permakultur-Konzept. Einige wollten hauptsächlich ein ruhiges Leben führen und ihre Kinder vernünftiger und liebevoller großziehen. Es gab Mediziner

und Heilpraktiker, Künstler und Handwerker mit bestimmten Vorstellungen von der ästhetischen und ökologischen Qualität der Häuser und des Lebens. Familien und einzelne, alle hatten eine andere Vorstellung von der Verwirklichung ihres Traumes. Das reichte von sozialistischen bis zu spirituellen Modellen, von Sai Baba über Sri Aurobindo bis zu christlichen Vorbildern.

Und jeder hatte recht.

Genau. Aber jeder mußte erst mal von seinen Vorstellungen loslassen. Wer es im Lebensgarten ausgehalten hat, mußte Geduld haben und lernen. Es war nicht einfach und beanspruchte viel Zeit. Oft waren überdimensionale Lernschritte erforderlich.

Was verstehen Sie unter Permakultur?

Das kommt von »*permanent agriculture*« und bedeutet eigentlich eine dauerhafte Landwirtschaft, die wir heute mit Sicherheit nicht haben. Dieser Begriff hat sich immer mehr zu einem Konzept für eine dauerhafte Kultur entwickelt. Und um diese zu erreichen, ist eine dauerhafte Landwirtschaft als Grundlage notwendig. Wir versuchen die verschiedenen Elemente wie Energie- und Wasserversorgung, Architektur und Produktion von Lebensmitteln so zu integrieren, daß mit jedem Element möglichst viele Funktionen abgedeckt werden. Wenn gleichzeitig alle Funktionen wie Beheizung oder Ernährung über mehrere Elemente abgedeckt werden, entsteht eine große Stabilität und Flexibilität in diesem System. Und genau diese Grundprinzipien für eine ökologische Synthese hatte ich –

bis ich das Permakultur-Konzept entdeckte – noch nie gefunden. Es ist für mich bis heute das komplexeste, offenste und intelligenteste Ökologie-Konzept.

Wie viele Menschen leben jetzt in Steyerberg?

Etwa einhundertfünfzehn Menschen, davon dreißig Kinder. Wir haben einen hohen Anteil alleinstehender Frauen mit Kindern, weil die Lebensform für sie geradezu ideal ist. Die Kinder haben ein großes Maß an Freiheit und sind doch gut behütet. Wir haben alte und junge, reiche und arme Menschen, wir haben gut ausgebildete und solche, die überhaupt keinen Beruf erlernten. Die Zusammenarbeit war zu Anfang schwer.

Verstehen Sie sich denn als eine Art Großfamilie, oder gibt es noch Schlupflöcher, um seine Individualität zu retten?

Die Siedlung besteht aus 65 Einfamilienreihenhäusern mit etwa 110 Quadratmetern. Das heißt, jeder hat seinen privaten Raum, in den er sich zurückziehen kann. Wir haben aber auch ein großes Gemeinschaftszentrum und können deshalb wählen: Kochen wir in unserer individuellen Küche, oder bestellen wir unser Mittagessen in der Gemeinschaftsküche? Bleiben wir in unserem individuellen Wohnraum, oder nutzen wir die Gemeinschaftsräume, wenn sie frei sind und nicht für Seminare benutzt werden?

Wird die Gemeinschaft von allen praktiziert, oder schließt sich der eine oder andere schon mal aus?

Fast alle von uns haben sich zumindest temporär der Gemeinschaft verweigert und sich zurückgezogen, manchmal aus Überlastung, manchmal aus Trotz. Entweder wir sind aus dieser Haltung wieder herausgekommen oder gegangen. Gegangen sind wenige, und nie ist jemand »gegangen worden«.

Gibt es eine Warteliste für Steyerberg?

Wenn wir drei- oder viermal soviel Raum hätten, wäre er schon besetzt.

Ist das Modell Steyerberg auf andere Lebensmöglichkeiten übertragbar?

Ich glaube ja, und dies halte ich auch für wichtig. Da viele Leute zu uns kommen, die etwas Ähnliches machen oder machen wollen, geben wir unsere Erfahrungen aus dem Aufbau einer solchen Gemeinschaft und der Lösung von Konflikten weiter. Es gibt auch Menschen, die zu uns kommen, um Hoffnung zu schöpfen, weil es im zwischenmenschlichen Bereich doch etwas besser klappt als in vielen anderen Gruppen. Man fühlt, daß die Menschen bei uns auf einer tieferen Ebene miteinander kommunizieren können und sich mit offenem Herzen begegnen.

Es ist also eher eine dörfliche Kultur, in der Sie da leben?

Die Dichte dieser Siedlung ist fast städtisch. Sie liegt drei Kilometer außerhalb des Dorfes auf einem Berg mit einer guten Anbindung an Wälder und Felder. Eigentlich könnte man dieses Modell in jeder Vorstadt realisieren. Aus der

benachbarten Stadt Nienburg kamen vor kurzem Leute, die eine solche Gemeinschaftsstruktur in einer Neubausiedlung mit etwa zweihundert Bewohnern ausprobieren möchten.

Alle Zukunftsprognosen deuten ja auf große, unregierbare Städte als Wohnmöglichkeiten des Menschen: Tokio, New York, Berlin. Sind dort noch Modelle für ein menschenwürdiges Miteinander durchzusetzen?

Wo sich die Menschen für solche Möglichkeiten öffnen, ist es durchaus möglich, und dafür gibt es immer mehr Beispiele. Ich habe in Berlin fünf Jahre im Rahmen der Internationalen Bauausstellung stadt-ökologische Projekte initiiert, darunter das Frauenstadtteilzentrum, und mitgeholfen, die Grundlagen dafür zu erarbeiten, was im Rahmen der früheren rot-grünen Koalition in dieser Stadt zum Regierungsprogramm geworden ist: der ökologische Stadtumbau. Die Prinzipien des Wasser- und Energiesparens, der Baubiologie, des Abfallrecyclings und der Begrünung von Städten sind inzwischen in die Bau- und Finanzrichtlinien aufgenommen worden. Zu Beginn liefen wir da gegen Wände, und jeder kleine Schritt kostete unendlich viel Zeit.

Was haben Sie dabei herausgefunden?

Daß man ohne große Mehrkosten mindestens fünfzig Prozent einsparen kann: Wasser, Strom und Abfall, und daß die Hof- und Fassadenbegrünung vergleichsweise billig ist und sehr viel bringt. Wenn man auf hundert Prozent Einsparung kommen will, wird's sehr teuer. Aber zwi-

schen fünfzig und hundert Prozent liegt der Innovationsbereich, in dem man mit Intelligenz und der Kooperation von Betroffenen viel erreichen kann.

Was könnten Sie denn Ihren Kollegen in den Magistraten der großen Städte raten, um ihre Kommunen menschenfreundlicher zu gestalten und vor allem um diese enorme Verkehrsflut zu regulieren?

Der gigantische Verkehr zerstört die Städte, macht sie menschenunwürdig, verpestet die Luft und nimmt vor allem den Kindern ihren Lebensraum. Hier wäre es wichtig, Lebensbereiche zu schaffen, die weitgehend selbständig sind. Das ist oft eine Frage der Organisation und Motivation. Technisch läßt sich fast alles lösen. Wir haben festgestellt, daß es unendlich viele Flächen in Städten gibt, die zum Beispiel für die Produktion von Nahrungsmitteln verwendet werden könnten. Beginnen wir bei den Fassaden zum Anbau von Spalierobst bis zu Flachdächern und Höfen, die man begrünen und produktiv nutzen kann. Es gibt keinen vernünftigen Grund, warum städtische Parks immer nur mit Robinien, Birken, Pappeln, Buchen oder Ziergehölzen und nicht mit Sträuchern mit eßbaren Beeren und Obstbäumen bepflanzt werden.

Eine Symbiose zwischen dörflicher und städtischer Kultur?

Genau, und ein Stück zur Selbstversorgung hin. Wenn der Ölhahn zuge dreht wird, läuft doch bei uns energiemäßig überhaupt nichts mehr. Wir müßten deshalb so etwas wie eine Notversorgung haben. Mit Sicherheit könnten wir ein Drittel der Ernährung vor Ort schaffen. Auf Balkonen

könnten schnellwachsende Pilze existieren, Kartoffeln und Zwiebeln wachsen. Das könnte jetzt als Hobby praktiziert werden, und im Ernstfall ist etwas da. Ich behaupte, daß jeder Schritt zur Selbstversorgung hin auch ein Schritt zum Frieden ist, weil er den Krieg um das Öl überflüssig machen würde.

Zwiebeln und Kartoffeln sind das eine, aber unser Alltag wird doch auch sonst von einer ölabhängigen Infrastruktur beherrscht.

Das ist richtig, und deswegen haben wir in Berlin im Rahmen der Internationalen Bauausstellung versucht, Alternativen zu entwickeln. Dazu gehörten die Nutzung von Komposttoiletten und Grauwassersysteme. Aus diesen Ansätzen sind interessante Lösungen entstanden, wie eine Methode, bei der man im Keller eines mehrgeschossigen Mietshauses das gesamte Grauwasser über einen Tropfkörper ähnlich einer Waschmaschinentrommel reinigt. Dabei entsteht fast Trinkwasserqualität. Zumindest zur Toilettenbenutzung ist es verwendbar. Wenn man so etwas mit den langjährig erprobten Trockentoiletten kombiniert, die auch noch Humus erzeugen, könnte das so aufbereitete Wasser eben nicht zur Toilettenspülung, sondern zur Bewässerung von Pflanzen verwendet werden. Es gibt schon heute genug anwendbare Techniken, aber die umfassende und integrierte Anwendung vor Ort steht noch aus.

Ihr Ratschlag also an die Kollegen?

Ökologische Modellprojekte zu unterstützen. Wir müßten in jedem Stadtteil – egal, ob City oder Randgebiet, Wohnbereich, Industrie- oder Gewerbestandort – ein passendes Beispiel haben, das sich die Menschen ansehen können. Es muß qualitativ gut sein und funktionieren. Was fehlt, sind in erster Linie die Beispiele vor Ort.

Es gibt Städteplaner in Holland, die Bauschutt auf irgendeine städtische Verkehrsinsel schütten und warten, was sich daraus entwickelt. Aus diesem Schutt entsteht ganz von selbst ein kleiner Urwald.

Das ist in Deutschland nicht so einfach. Wir haben das in Steyerberg auch gemacht und damit die flache Landschaft umgeformt. Natürlich stießen wir auf Widerstand. Hauptsächlich, weil es für ein paar Tage und Wochen erst einmal scheußlich aussah.

Die schönste Verkehrsinsel einer Großstadt bringt nicht viel, wenn sie umtost wird von Tausenden von Autos. Sollte man die in den Innenstädten ganz einfach verbieten?

Ich bin nicht für Verbote, denn die funktionieren nicht. Ich bin immer für die bessere Lösung. Die beste Form, nein zu sagen, ist eine attraktive Alternative. In einer Großstadt kommen Sie heute mit dem Auto langsamer voran als zur Zeit der Postkutsche. Sie fahren mit Ihrem Auto durchschnittlich weniger als sechzehn Stundenkilometer. In Berlin haben sie jetzt die Hälfte des Ku'damms gesperrt – da dürfen nur noch Busse und Taxen fahren, das heißt öffentliche Verkehrsmittel werden im Vergleich schneller. In den USA dürfen in bestimmten Regionen Fahrbahnen

der Autobahn nur von Autos mit mehr als zwei Insassen befahren werden. Das sind Möglichkeiten, den Individualverkehr schwieriger zu machen und öffentliche Verkehrsmittel zu fördern. Und wenn Sie eines Tages mit dem Bus eine halbe Stunde früher am Arbeitsplatz sind, werden Sie diesen Weg wählen.

Die Stadtverwaltung von Los Angeles ermöglicht vielen ihrer Angestellten Arbeit von zu Hause aus. Sie sind mit ihren Heimcomputern an ein Terminal angeschlossen und müssen so erst gar nicht vor die Tür. Schafft so etwas nicht Isolation und damit Depressionen?

Es schafft mit Sicherheit Vereinsamung, wenn Mann/Frau sich nicht wieder mit anderen zusammentut, um vor Ort neue Formen des Zusammenlebens zu finden. Ich bin überzeugt, daß wir bald dazu kommen werden – ähnlich wie in Steyerberg –, kleine überschaubare Gruppen zu bilden, die sich vielfältig unterstützen. Wir haben in Steyerberg einen Laden, der ist vierundzwanzig Stunden lang offen. Da hat jeder einen Schlüssel und kann zu jeder Zeit einkaufen: Selbstbedienung ohne Aufsicht. Im ersten Jahr und mit den hundert Leuten, die sich alle kaum kannten, sind ganze dreihundertvierzehn Mark weggekommen. Davon hätten wir nicht mal eine Woche lang eine Verkäuferin bezahlen können. Es ist zeitsparend, energiesparend, praktisch und kommunikativ.

Also auch hier die kleine Zelle, aus der Großes wachsen kann.

Es muß immer eine Gruppe oder Individuen geben, die Verantwortung und Initiative übernehmen. Durch unseren Laden haben wir zum Beispiel auch Arbeitsplätze geschaffen: Leute, die Waren besorgen, einordnen und das Ganze sauberhalten. Jeder von uns hat eine Abrechnungsliste, zahlt im voraus ein und zieht dann die einzelnen Einkäufe ab. Es klappt hervorragend. Wir haben auch mehrere Arbeitsplätze durch die Gemeinschaftsküche geschaffen, wo man sich morgens bis zehn Uhr einträgt, wenn man mittags dort essen will. Diese Küche versorgt auch Seminargäste. Handwerker aus der Gruppe und der Umgebung sind für uns tätig. Es ist wirklich ermutigend, wie man den lokalen Bereich stärken kann, einfach dadurch, daß man anfängt, miteinander zu reden.

Wie werden Sie mit Krisen und Mißverständnissen fertig?

Wir haben jeden Mittwochabend ein etwa zweistündiges Treffen, das in mehrere Runden eingeteilt ist: Zuerst unter »sich mitteilen«, da kann jede/r ihre/seine Gefühle herauslassen. Sie werden nicht diskutiert, sondern nur zur Kenntnis genommen. Dadurch kann man bei den Sachfragen ganz anders und freier argumentieren. Wenn man diese Methode umfassend anwenden würde, könnte man viel Zeit für Diskussionen sparen, bei denen gewöhnlich verletzte Gefühle hinter Sachargumenten versteckt werden.

Und es gibt keinen Boß?

Es gibt keinen Boß, keinen Guru, keine charismatischen Führer, keine gemeinsame Weltanschauung und keine gemeinsame Ökonomie, doch Nähe, eine gemeinsame



Auf Kongressen wirbt Dr. Margrit Kennedy für neue Formen menschlichen Zusammenlebens. Hier mit Rainer Holbe auf der »Zeitgeist«-Konferenz.

Aufgabe – die Erneuerung des Gemeinschaftszentrums – und gemeinsame Interessen.

Aber Ihre Kommunikation hat durchaus etwas mit Spiritualität zu tun?

Wir stimmen uns gemeinsam ein: die einen durch Stille und In-sich-Hineinhorchen, mit einem Gebet oder durch die Visualisierung von Licht. In letzter Zeit haben wir auch verschiedene Übungen erprobt, um mit den Leuten in Kontakt zu kommen, denen man sonst nicht so nahe ist. Das Ziel ist, klarer herauszuarbeiten, was wir als Gemeinschaft zusammen erreichen wollen.

Wir haben ja alle ein ambivalentes Verhältnis zum Auto. Wir wissen, daß es der größte Umweltverschmutzer ist, viel Krach macht und Städte verstopft. Und trotzdem wollen die wenigsten darauf verzichten. Wie halten Sie es damit?

Wir haben einige Fahrgemeinschaften, so daß viele von uns nur »ein Viertel Auto« besitzen. Und wir haben ein Solar-Auto, mit dem alle ins Dorf zum Einkaufen fahren können, weil längere Strecken damit noch nicht zu bewältigen sind. Beliebtestes Verkehrsmittel in Steyerberg ist das Fahrrad.

Wo haben Sie denn das Solar-Auto her?

Bei uns lebt ein Ingenieur, der bei Daimler-Benz gearbeitet hat. Er macht die ganze Solartechnik. Wir haben Sonnenkollektoren auf dem Dach des Gemeinschaftszentrums und speisen den Strom in Batterien und was zuviel ist, ins Netz. Aus beiden tankt sich dann das Auto auf.

Könnten Sie sich vorstellen, irgendwann nicht mehr in Steyerberg zu leben?

Als wir dort hinkamen, habe ich gedacht, es sei nun wirklich der letzte Umzug meines Lebens. Im ganzen habe ich vierzehnmal den Wohnort gewechselt, und irgendwann reicht es. Nach fünf Jahren nun könnte ich mir aber doch vorstellen, daß ich vielleicht in einigen Jahren an einem anderen Ort so etwas mit aufbauen helfe. Gerade in den neuen Bundesländern und im übrigen Osteuropa sind so viele Möglichkeiten. Im Moment weiß ich aber, daß ich noch auf längere Zeit dort bleiben möchte.

Aber es gilt doch, als Architektin Städten wie dem früheren Breslau, wie Prag, Dresden oder Leipzig ihre Seele wiederzugeben, die sie ja mal hatten.

Auf der Internationalen Bauausstellung in Berlin haben wir das Konzept der »behutsamen Stadterneuerung« entwickelt, statt die alten Gebäudebestände einfach abzureißen; das Konzept der sanften Erneuerung, die auch sozial verträglich ist. Dabei sind in Berlin-Kreuzberg und inzwischen in anderen Städten in Deutschland baulich und finanziell gute Modelle entstanden, die bei der Erneuerung der Städte in Osteuropa sicher nicht ignoriert werden können.

Es gibt für Sie keinen Grund zum Pessimismus?

Pessimismus und Optimismus sind zwei Seiten derselben Münze. Das Entscheidende ist, daß ich versuche, mich selbst zu verändern, und wenn das nicht klappt, sehe ich schwarz. Wenn es aber klappt, habe ich auch Hoffnung für die Welt, weil ich merke, wie sich alles um mich herum mitverändert. Womit wir wieder bei einem universellen Grundprinzip wären.



Foto: © Paul Genson

Rainer Holbe

Ansichten über das Zeitalter des Wassermannes, über New Age und Holistik, Geist und Natur, Mensch und Umwelt hat Rainer Holbe in diesem Interview-Band zusammengetragen. Zu den Themen hat er folgende prominente Zeitgenossen befragt:

- Dr. Franz Alt
- Frank Elstner
- Prof. O.W. Fischer
- Prof. Heinz Kaminski
- Margrit Kennedy
- Henry Jaeger
- Udo Jürgens
- Prof. Wolfgang Leonhard
- Erika Pluhar
- Prof. Jesco Freiherr von Puttkamer
- Johannes Mario Simmel
- Horst Stern
- Helmut Thoma
- Prof. Klaus Traube

ISB N 3-426-04831-0 DM +009.80

Knaur®



9 783426 048313